



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919-**

Deutsche Außenpolitik. Jagow

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

fähig war; sind doch zu Beginn des Weltkrieges 1 200 000 Kriegsfreiwillige zu den Fahnen geeilt.

Auch in Frankreich mußten gleichzeitig große Summen für die neuen Heeresauslagen bewilligt werden; in Deutschland forderte die Regierung für die Mehrkosten an Bewaffnung, Ausrüstung und für Neuformationen den großen einmaligen Betrag von 1291 Millionen Mark. Nicht durch Anleihen wollte man diese Summen decken, sondern durch neue Steuern. Abgesehen von der Erhöhung der Zölle und der Erbschaftssteuern, außer den neuen Stempelabgaben und sonstigen Leistungen, wurde eine Vermögensumlage verlangt. Diese Wehrsteuer traf ausschließlich die besitzenden Klassen, fand aber nirgends Widerspruch, da das von Feinden und Nebenbuhlern umgebene Vaterland das Opfer zu heischen genötigt war.

Durch die Beratungen wehte ein freudiger nationaler Sinn, der nirgends in eine Herausforderung des Auslandes umschlug. Alle bürgerlichen Parteien stimmten zu, Polen und Elsässer natürlich ausgenommen; die Sozialdemokraten behaupteten, sie glaubten an keinen großen Krieg und verspotteten die Furchtsamen, die sich vor den Balkanwirren und überhaupt vor aller Welt fürchteten.

\*

## Deutsche Außenpolitik. Jagow

Der Gang der deutschen Außenpolitik war im allgemeinen den zwei von Bethmann Hollweg bei der ersten Lesung der Wehrvorlage gehaltenen Reden zu entnehmen, und schon aus ihnen erhellte, daß der Tod Riederlen-Wächters (Ende Dezember 1912) nicht spurlos vorübergegangen war. Sein Scheiden war für das Reich ein schwerer Verlust und da auch Marschall im selben Jahre verschied, blieb die ihrer zwei fähigsten Männer beraubte deutsche Diplomatie verwaißt zurück. Es war Not an Mann; Lichnowsky war für London kein ausreichender Ersatz und



auch für das Amt des Staatssekretärs mußte man sich mit einem Notbehelfe begnügen. Der Botschafter am Quirinal, Gottlieb von Jagow, auf den die Wahl fiel, scheute selbst vor der schweren Bürde zurück und bat dringend, auf seinem Posten bleiben zu dürfen, wick aber dem Drängen des Kaisers und Bethmanns und wurde am 5. Januar 1913 mit der Leitung der Geschäfte betraut. Dabei war bei der Unsicherheit des Kanzlers in der äußeren Politik die Wahl seines Gehilfen eine Angelegenheit erster Ordnung. Riederlen-Wächter war fast ganz selbständig vorgegangen und mitunter kaum dazu zu bringen, dem Kanzler in die Verhandlungen mit dem Auslande Einblick zu gewähren. Seine Steifnackigkeit und sein starkes Selbstbewußtsein waren auch dem Kaiser unbequem, aber er war den fremden Diplomaten an Geschicklichkeit ebenbürtig und ging mit Sicherheit seinen Weg. Am liebsten wäre ihm stetes, gutes Einvernehmen mit Rußland gewesen, und da er die Türkei verloren gab, so eröffnete sich die Möglichkeit, auf ihre Kosten zu diesem Ziele zu gelangen. Er war aber mehr ein Mann der diplomatischen Kleinkunst, kein Bahnbrecher; auch er konnte sich nicht entschließen, im Geiste Bismarcks die Türkei als Opfer hinzuwerfen, Konstantinopel den Russen zu überlassen und eine großzügige Lösung der orientalischen Frage vorzubereiten. So hinterließ er seinem Nachfolger eine verwickelte Erbschaft.

In einem Hauptpunkte stimmte der Kanzler mit Jagow besser überein als mit Riederlen-Wächter, und das war das Verhältnis zu Rußland und zu England. Beide waren, wie man es später genannt hat, Anhänger der westlichen Orientierung. Nicht in dem tieferen Sinne, daß Jagow den Forderungen Großbritanniens Raum geben wollte, um Deutschland in der Weltpolitik Luft zu machen; so weit verstieg er sich nicht und hätte sich damit auch beim Kaiser unmöglich gemacht. Indessen erwirkte der neue Staatssekretär ein rascheres Tempo in den Unterhandlungen über die beiderseitigen Flottenstärken und war überhaupt bemüht, durch einen Ausgleich über Einzelfragen eine bessere Stimmung hervorzurufen. Man war endlich so weit, daß Sirpiß am 7. Februar 1913 im Reichstage erklärte, Deutschland werde bei



den Schiffsbauten nicht über das Verhältnis von 10 zu 16 hinausgehen. In der Londoner Botschafterkonferenz überließ das Berliner Kabinett die Führung dem britischen Staatssekretär, die sowohl bei der Unterhandlung über das Schicksal Adrianopels wie Diakowas zutage trat; Bulgaren und Serben stießen beide Male bei Deutschland nicht auf Schwierigkeiten.

Dagegen rückte das Berliner Kabinett, was ganz überflüssig war, allgemach von Rußland ab. Nicht, daß mit dem Tode Ridelens ein völliger Wandel eingetreten wäre, denn es war nicht Jagows Art, und es lag nicht innerhalb seines Könnens, neue und überraschende Wege zu weisen. Im engen Kreise seiner politischen Einsichten unterschied und schloß er spitzig und scharf, aber er griff in den allgemeinen Gesichtspunkten, in den Grundlagen seiner an sich logischen Folgerungen, fast regelmäßig daneben. Was immer auf der Balkanhalbinsel geschah, sah er unter dem Augenwinkel des deutsch-russischen Gegensatzes. Der Kanzler ließ sich bei dieser Auffassung von dem Gedanken des Schutzes europäischer Gesittung gegen die von Osten hereinbrechende Barbarei leiten; er war nach Anlage und Bildung der Kulturmensch, der sich der Führung einer allerdings nicht sehr tief schürfenden Geschichtsphilosophie anvertraute. Diese Philosophie zog ihre Nahrung aus dem Gefühle, nicht aus der sich streng disziplinierenden Vernunft. Dem nüchtern denkenden Staatssekretär waren diese Ideen nicht fremd, aber sie standen bei ihm in zweiter oder dritter Linie; es schien ihm wichtiger, kleinere oder größere Vorteile in Konstantinopel und Vorderasien zu erringen, damit es nicht heiße, die daselbst von der deutschen Diplomatie erzielten Erfolge seien unter seiner Geschäftsführung zusammenschmolzen. Auf die Türkei nahm er deshalb mehr Rücksicht als sein Vorgänger. Damit aber vertiefte sich, ohne daß man sich in Berlin darüber klar gewesen wäre, die das Deutsche Reich und Rußland trennende Kluft.

Diese Stimmungen spiegelten sich in der ernstesten und würdigen, Drohungen vermeidenden Rede Bethmann Hollwegs vom 7. April 1913 wider, in der er sich deutlich England zuneigte, dagegen an einer



Stelle den Gegensatz des Germanen- und des Slawentums mit überflüssiger Bestimmtheit betonte. Über Greys Rolle auf der Londoner Konferenz verbreitete er sich mit hohem Lobe und erhoffte sich von dem Zusammenwirken mit England noch Besseres als bisher. Indem er auf der andern Seite den Vorhang von den Hintergründen des Ostens aufhob, glaubte er, wenn auch nur bedingungsweise, auf den künftigen Kampf zwischen Germanen und Slawen aufmerksam machen zu sollen; für die Germanen bedeute es einen Nachteil, daß das „System der Gegengewichte“ durch die Niederlage der Türkei verschoben worden sei. Die Unflugheit dieser Gegenüberstellung sprang in die Augen; denn dann ging durch Österreich-Ungarn der Riß, dessen Slawen fälschlich den Feinden der Mittelmächte zugezählt wurden, was von den Kroaten und österreichischen Polen durchaus nicht galt. Ebenso vergaß der Reichskanzler den uralten Zwiespalt zwischen Polen und Rußland, wie Bulgariens sich vorbereitende Losfagung von der Schutzhöhe des Zaren. Um einer rednerischen Zuspitzung willen waren wirkliche und zu gewinnende Freunde weggeschoben, selbst vor den Kopf gestoßen. Der Kanzler schwächte zwar in einer zweiten Rede (9. April) seinen Ausspruch ab und berief sich darauf, daß er nur die gefährlichen Schlagworte der Panlawisten habe treffen wollen; aber jene Worte prägten sich tief in die Gemüter ein, und während des Weltkrieges haben die Treibereien zum Abfalle der österreichischen Slawen von Österreich, besonders unter den Soldaten, regelmäßig auch mit der Rede des Reichskanzlers gearbeitet, der selbst festgestellt habe, es handle sich um einen gewaltigen, gegen die Slawen gerichteten Rassenkampf; in der Verteidigungsrede des tschechischen Führers Kramář vor seinen Richtern nimmt dieses Schlagwort einen breiten Raum ein.

\*